

BEETHOVEN

Taken from:
Alternate German Series: IV (Elementary)
CULTURAL GRADED READERS

C.R. Goedsche
Northwestern University

W.E. Glaetli
Centenary College for Women

Original Copyright 1959
AMERICAN BOOK COMPANY

Revised 2001

1

In seiner bescheidenen Wohnung in Wien saß Wolfgang Amadeus Mozart mit einigen Freunden bei einem Glas Wein. Er war einunddreißig Jahre alt und weltberühmt. Er sprach über seine Arbeit an der Oper „Don Giovanni“, welche er noch diesen Sommer (1787) beenden sollte. Da trat sein Diener ins Zimmer, verbeugte sich und meldete:

„Ein junger Herr möchte Sie sprechen.“

Mozart erhob sich und ging ins Nebenzimmer, wo der junge Besucher auf ihn wartete. Dieser verbeugte sich kurz und stellte sich vor: „Ludwig van Beethoven aus Bonn.“

Es war ein mittelgroßer, schwarzhaariger Jüngling mit gesundem, breitem Gesicht. Er erklärte, er sei nach Wien gekommen, um bei dem großen Meister Mozart Musikunterricht zu nehmen. Indem er dem berühmten Komponisten einen Empfehlungsbrief von einem gewissen Grafen von Waldstein überreichte, fügte er hinzu, dass er besonders Unterricht in der Harmonielehre und Komposition nehmen möchte.

„Schön“, sagte Mozart, „setzen Sie sich bitte ans Klavier und spielen Sie mir etwas vor!“

Der junge Besucher setzte sich ans Klavier und begann zu spielen. Schon nach wenigen Takten war es dem Meister klar, dass dieser Beethoven, der sein Schüler werden wollte, ausgezeichnet Klavier spielte. Trotz seiner breiten Hände und dicken Finger hatte er eine erstaunliche Fingerfertigkeit. Mozart jedoch blieb kühl und etwas skeptisch. Er hatte manche Schüler, die ausgezeichnet spielten, und dachte sich: „Das ist irgendein Stück, das dieser Jüngling gut auswendig gelernt hat.“

„Wie alt sind Sie?“ fragte er seinen Besucher.

„Sechzehn Jahre“, antwortete dieser und fügte hinzu: „Das Stück ist meine eigene Komposition.“

„Wirklich?“ fragte Mozart skeptisch und lächelte. Dann setzte er

sich selbst ans Klavier, spielte mit seinen leichten Fingern eine kurze Melodie und sagte:

„Nun, hier haben Sie ein Thema. Zeigen Sie mir, ob Sie mit diesem Thema etwas improvisieren können!“

35 Erst langsam und sanft, dann schneller und lauter begann nun der junge Beethoven, das gegebene Thema zu wiederholen und dann zu verändern. Der skeptische Mozart staunte. Nicht nur die Fingerfertigkeit, sondern auch die Improvisationen des Jünglings erschienen ihm außerordentlich. Der junge Besucher spielte mehrere
40 Minuten lang, ohne zu bemerken, wie Mozart die Tür zum Nebenzimmer öffnete und zu seinen Freunden sagte:

„Auf den habt acht! Der wird einmal in der Welt von sich reden machen.“

 Nachdem Beethoven sein Spiel beendet hatte, erklärte sich Mozart
45 bereit, ihm Musikunterricht zu geben. Aber leider blieb dies die einzige Begegnung der beiden Komponisten. Wenige Tage nach dieser Begegnung wurde Beethoven nach Bonn zurückgerufen, wo seine Mutter auf dem Sterbebett lag. Traurig nahm er Abschied von Wien. Aber sein Entschluss stand fest:

50 „Ich werde wiederkommen!“

 Als er fünf Jahre später wieder nach Wien kam, war Mozart schon gestorben.

2

 Bonn, wo Beethovens Elternhaus stand, war im Vergleich zu Wien eine kleine Provinzstadt, umgeben von grünen Hügeln und Wäldern
55 am Ufer des Rheins. In der Mitte des Städtchens lag das Schloss, der Sitz des Kurfürsten von Köln, der Mittelpunkt des kulturellen Lebens. Hier am Hofe des Kurfürsten, in der Hofkirche und im Hoftheater, verdiente Beethovens Vater als Sänger und Musiker sein tägliches Brot. Hier war schon sein aus Flandern stammender Großvater Sänger und

60 Kapellmeister gewesen. Im Gegensatz jedoch zum Großvater, der sich als tüchtiger und geehrter Musiker einen Namen gemacht hatte, war Beethovens Vater ein mittelmäßiger Musiker. Da er auch noch im Wirtshaus Schulden machte, lebte seine Familie in sehr bescheidenen, ja ärmlichen Verhältnissen.

65 Kurz nach Ludwigs Rückkehr aus Wien starb seine Mutter. Wie tief ihn dieser Verlust bewegte, zeigt uns die Stelle eines Briefes, den er wenige Wochen später an einen Freund schrieb:

„Sie war eine so gute, liebenswürdige Mutter, meine beste Freundin. O! wer war glücklicher als ich, da ich noch den süßen Namen Mutter
70 aussprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt sagen?“

Der Tod der Mutter war nicht nur ein schmerzhafter Verlust; er brachte dem Sechzehnjährigen auch noch die schwere Aufgabe, für seine zwei jüngeren Brüder, Karl und Johann, zu sorgen. Auf seinen
75 Vater konnte er sich nicht verlassen; im Gegenteil, oft musste er diesen spät in der Nacht aus dem Wirtshaus holen und seine Schulden bezahlen.

Seine einzige Freude war die Musik. Eigentlich war es ein Wunder, dass er die Musik nicht hasste. Sein Vater hatte mit allen Mitteln
80 versucht, aus ihm ein Wunderkind zu machen. Seit seiner frühesten Jugend war er täglich zu stundenlangen Übungen am Klavier gezwungen worden. Und oft, wenn der Vater spät in der Nacht — oder in den frühen Morgenstunden — halb betrunken aus dem Wirtshaus nach Hause kam, weckte er den Knaben aus dem Schlaf und zwang ihn,
85 noch eine halbe Stunde Klavier zu üben. Der kleine Ludwig konnte Noten lesen, bevor er etwas vom Abc wusste. Als er acht Jahre alt war, ließ ihn der Vater zum ersten Mal in einem öffentlichen Konzert als Pianist auftreten. Auf dem Programm wurde er als „der sechsjährige Sohn des Hofmusikers Beethoven“ angezeigt. Der Vater hatte das Alter
90 des Knaben absichtlich falsch angezeigt, denn der kleine Ludwig sollte

eine Sensation werden, wie fünfzehn Jahre früher der kleine Mozart, der als Wunderkind alle Königshöfe Europas begeistert hatte.

Aber der kleine Beethoven war kein Wunderkind. Er lernte langsam und mühevoll. Auch in der Schule, wo er etwas Lesen, Schreiben und
100 Rechnen lernte, war er langsam, scheu und verschlossen. Man sah ihn selten auf der Straße; er saß zu Hause und übte Klavier oder Violine, die er auf Befehl seines Vaters auch spielen musste. Seine beiden jüngeren Brüder hatten es leichter. Da sie wenig oder gar keine musikalische Begabung zeigten, wurden sie vom Vater in Ruhe
105 gelassen.

Mit elf Jahren erhielt er seine erste Stellung als Musiker. Er wurde Vertreter des Organisten in der Hofkirche des Kurfürsten. Zwei Jahre später erhielt er eine feste Stellung als Violinist im Hoforchester. Eine neue Welt öffnete sich ihm. Da saß er, die Violine unter dem Kinn,
110 neben seinem Vater und spielte mit dem Hoforchester die Symphonien des Meisters Joseph Haydn. Da hörte er, während er selbst mitspielte, zum ersten Mal den vollen Klang von Mozarts göttlicher Musik. Im Hoftheater sah er zum ersten Mal die adlige Welt, die Damen und Herren vom Hof. Er sah die schönen Zimmer und langen Gänge des
115 Schlosses, die Porträts von Monarchen und Prinzessinnen, die unzähligen Kerzen die Spiegel und Teppiche, die weißen Statuen von Nymphen und Engeln.

Niemand wusste, dass das Herz dieses scheuen und verschlossenen Jünglings voller Leidenschaft und Ehrgeiz war. Der Anblick der reichen,
120 adligen Welt erfüllte ihn mit Bitterkeit über seine eigene Armut, aber auch mit dem Willen und dem Ehrgeiz, sich diese höhere, adlige Welt zu erobern. Das Mittel, mit welchem er seine Eroberung machen wollte, war die Musik.

Seine Begabung wurde am Hofe früh bemerkt, und Christian Gitlob Neefe, der Hoforganist und Musiklehrer Beethovens, gab dem
125 Kurfürsten die beste Empfehlung für seinen Schüler, indem er schrieb:

„Dieses junge Genie verdiente Unterstützung, dass es reifen könnte. Er würde gewiss ein zweiter Mozart werden, wenn er so fortschritte wie er angefangen.“

130 Neefes Empfehlung machte einen großen Eindruck am Hof. Besonders der junge Graf Waldstein, ein Freund des Kurfürsten, wurde bald Freund und Gönner des jungen Beethoven. Es war Graf Waldstein, der zusammen mit dem Kurfürsten dem Sechzehnjährigen das Geld zu seiner ersten Reise nach Wien gab und der auch nach Beethovens allzu
135 früher Rückkehr nach Bonn sein größter Freund und Gönner blieb. Beethoven hat später diesem Freunde aus Dankbarkeit eine seiner Sonaten, die Waldstein-Sonate, gewidmet.

3

Mit einem Jahresgehalt von hundertfünfzig Gulden, die er als Hofmusiker vom Kurfürsten erhielt, führte der Sechzehnjährige nach
140 dem Tod seiner Mutter den Haushalt. Er kochte, er kaufte seinen jüngeren Brüdern Kleider, er bezahlte sogar die Schulden seines Vaters. Was für ein Gegensatz zu der glücklichen Jugend Mozarts, der als Kind nie solche Sorgen gekannt hatte! Die menschliche Leistung des jungen Beethoven ist erstaunlich. Gewiss, er hatte den Ehrgeiz, ein zweiter
145 Mozart zu werden; aber größer und stärker als sein Ehrgeiz war sein ethischer Wille, für die in Armut lebende Familie zu sorgen.

Um etwas mehr Geld zu verdienen, begann er mit siebzehn Jahren, Klavierunterricht zu geben. Hier, bei seiner Tätigkeit als Klavierlehrer, bemerken wir von Anfang an eine auffallende Tatsache, die für sein
150 ganzes späteres Leben charakteristisch ist: Beethovens Schüler waren fast ausnahmslos aus adligen Familien. Als Musiklehrer begann er seine Eroberung der gebildeten, adligen Welt. Hier fand er Freunde und Gönner. Im Haus der Familie von Breuning z.B. fand er Menschen, die ihn als Musiker verehrten, die ihn aber auch als Mensch liebten. Frau
155 von Breuning behandelte ihn mit mütterlicher Liebe wie ihren eigenen

Sohn. Die Tochter des Hauses, Leonore von Breuning, Beethovens Klavierschülerin, war seine erste Liebe, und Leonores Bruder, Stefan, war und blieb bis zum Ende seines Lebens Beethovens treuster Freund.

Wir wissen nicht viel über Beethovens Leben in diesen Jahren. Wir
160 wissen, dass er bereits einige Sonaten und kleinere Orchesterwerke komponierte, mit denen er allerdings wenig Geld verdiente. Im Register der Universität Bonn lesen wir, dass er sich im Jahre 1789 als Student der Philosophie immatrikulierte, was uns etwas überrascht, denn Beethovens Schulbildung war ziemlich mangelhaft.

165 Es war die Zeit, als in Paris die große Revolution ausbrach, die Zeit, als in Frankreich die Herrschaft des Königs und der Aristokratie ein blutiges Ende nahm. Wir wissen nicht genau, wie Beethoven über diese Ereignisse dachte, doch es besteht kein Zweifel darüber, dass er fortschrittlich und freiheitlich gesinnt war. Er war von den
170 revolutionären Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit begeistert, aber er dachte nie daran, ein politischer Revolutionär zu werden. Der Kurfürst, der Beethovens freiheitlichen Geist wohl kannte, lächelte gutmütig und sagte: „Er ist noch jung; lasst ihn nur reifer werden!“

175 Endlich, im Jahr 1792, war Beethoven in der Lage, seine zweite Reise nach Wien zu unternehmen. Er hatte jahrelang für seine Familie gesorgt; jetzt waren seine Brüder zu jungen Männern geworden und brauchten seine Hilfe nicht mehr. Nun war er frei und wollte seinen nie vergessenen Plan ausführen, in Wien zu studieren. Mozart, sein Ideal
180 und Vorbild, war allzu früh gestorben, aber der alte Meister Joseph Haydn lebte noch. Haydn, der erste bedeutende Symphoniker, sollte sein Lehrer werden. Für seinen Aufenthalt in Wien erhielt er wiederum finanzielle Unterstützung durch den Grafen Waldstein und den Kurfürsten.

185 Im Haus der Familie von Breuning nahm er Abschied von seinen Freunden. Niemand ahnte, dass dieser Abschied von Bonn ein

Abschied auf immer war. Einer nach dem andern schrieben sich die Freunde in sein Stammbuch ein und wünschten ihm Glück für die Zukunft. Als letzter schrieb sein Gönner Graf Waldstein das schöne

190 Wort:

„Durch ununterbrochenen Fleiß erhalten Sie Mozarts Geist aus Haydns Händen.“

Wenige Tage später, als er glücklich und erwartungsvoll in der Postkutsche nach Wien fuhr, sah er am Wege ein Battallion hessischer
195 Soldaten mit Pferden und Kanonen. Aus der Ferne hörte er den Donner einer Schlacht. Deutsche und österreichische Truppen kämpften gegen die französischen Revolutionsarmeen, die vom Westen her den Rhein überschritten. Es war im November 1792, am Anfang jener Epoche endloser Kriege, die erst viele Jahre später mit dem Sturz von Napoleon
200 Bonaparte zu Ende ging.

4

Kurz vor seinem 23. Geburtstag kam Beethoven in Wien an. Er hatte die Absicht, zwei Jahre zu bleiben, und ahnte nicht, dass diese Stadt von nun an seine Heimat werden sollte.

Wien war eine Weltstadt, die Residenz des Kaisers Franz II., die
205 Stadt der Paläste, des hohen Adels, die Stadt der Bürgerhäuser, der schönen Plätze und Parks. In der Mitte der Stadt, die von einer festen Mauer umgeben war, erhob sich damals wie heute der gotische Stephansdom, den die Wiener den „Steffel“ nennen. Durch die engen Straßen und über die breiten, damals modernen Plätze bewegte
210 sich das lebhaft Wiener Volk und Tausende von Kutschen .
„Wahrscheinlich gibt es nirgends auf der Welt einen Fleck mehr, der eine solche Fülle von Volk und so viel politische Macht und Größe beherbergt“, schrieb um 1800 ein erstaunter Reisender über diese Stadt.

Das war Wien, die Hauptstadt der Musik. Hier hatte Gluck gelebt,
115 der Schöpfer des modernen Musikdramas, hier sollte Beethoven

„Mozarts Geist aus Haydns Händen erhalten“! Hier gab es Hunderte von Musikern und Komponisten, große und kleine Orchester, Konzertsäle, und nicht weniger als drei Theater, in denen Opern aufgeführt wurden. Die Wiener sangen und piffen die Melodien von Mozarts „Figaro“ und „Zauberflöte“. Jedermann interessierte sich für Musik — der Arbeiter, der Bürger, der Aristokrat und der Kaiser. Der reiche Adel engagierte Orchester, die zu Banketten und am Abend zur Unterhaltung spielten, und manche Aristokraten waren selbst gute Musiker — sogar der Kaiser spielte Violine.

Es war an einem Winterabend im Jahr 1793, als Beethoven zum ersten Mal vor der musikalischen Gesellschaft Wiens auftrat. Im Haus des Fürsten Karl Lichnowski stellte er sich als Pianist vor. Lichnowski, der als früherer Schüler Mozarts selbst ein guter Musiker war und in seinem Hause oft Konzerte veranstaltete war sofort bereit, dem jungen Beethoven eine Gelegenheit zum Spielen zu geben. Die Hauptattraktion des Abends war der in Wien längst bekannte und berühmte Pianist Wölfl, der mit seiner Fingerfertigkeit und seinen Improvisationen die Gäste des Fürsten unterhielt. Nachdem Wölfl sein Spiel beendet hatte, erhob sich Fürst Lichnowski und sprach zu seinen Gästen:

„Erlauben Sie mir, Ihnen heute Abend einen jungen, unbekanntem Musiker vom Rheinland vorzustellen: Herrn Ludwig van Beethoven.“

Beethoven verbeugte sich kurz, setzte sich ans Klavier und begann, indem er ein Thema von Wölfl übernahm, den Wienern seine eigene Kunst zu zeigen. Wie einst vor dem Meister Mozart spielte er — erst leise, dann lauter und schneller — eine Phantasie. Nie hatten die Wiener solches Spielen gehört. Bald spielte er langsam und ruhig, während seine schwarzen Augen in die Ferne blickten; bald spielte er laut und schlug mit seinen dicken Fingern wie mit eisernen Hämmern aufs Klavier ein, so dass seine langen Haare ihm ins Gesicht fielen. Die Zuhörer waren erstaunt, erschreckt und fasziniert.

„Es war ein Himmel und eine Hölle“, erklärte später ein Zuhörer, „aber zugleich herrschte in der Ausführung dieser Phantasie die größte Richtigkeit ... Es war heller Tag, ein volles Licht.“

250 Wölfl, der von Beethovens Spiel ebenso erschreckt war wie die anderen Zuhörer, erklärte:

„Das ist kein Mensch, das ist der Teufel! Der spielt uns alle tot.“

Das war die von Beethoven gewünschte Wirkung. Er fühlte sich jung und stark. Seine Musik war weder süß noch traurig. Er versuchte nicht, 255 die Zuhörer zu Tränen zu rühren er wollte mit Kraft erobern, er wollte Applaus, lauten Applaus! Beethoven war nie ein Pessimist, besonders nicht in seinen jungen Jahren. Leidenschaftlich und temperamentvoll bejahte er das Leben. Was er im Leben suchte, war Freude und Erfolg, und er fühlte sich des Sieges sicher.

5

260 Sein Erfolg im Hause des Fürsten Lichnowski öffnete ihm die Türen zu allen Adelshäusern in Wien. Sein Stern begann zu strahlen. In kurzer Zeit wurde er berühmt und begehrt. In den Berichten seiner Zeitgenossen lesen wir immer wieder von seiner unerhörten Begabung zum Improvisieren. Wo er auch immer als Pianist auftrat, erstaunte er 265 die Zuhörer mit seinen Phantasien und Improvisationen. Er spielte nie Werke von anderen Komponisten.

Fast all seine frühen Werke, seine ersten Sonaten und Trios, die damals im Druck erschienen, sind aus Improvisationen entstanden. Obwohl in diesen Werken der wahre Genius Beethovens noch nicht 270 zur vollen Entwicklung gekommen ist, so lassen sie uns doch eine Tatsache klar erkennen: der junge Beethoven konnte unmöglich ein zweiter Mozart werden — er konnte nur der Meister Beethoven werden.

275 Doch ein langer, schwerer Weg lag vor ihm, und Beethoven hatte noch viel zu lernen. Er nahm Unterricht bei Joseph Haydn, der in ganz

Europa als größter lebender Komponist anerkannt wurde. Der ehrwürdige Meister, von den Wiener Musikern „Papa“ genannt, erkannte zweifellos das Genie seines Schülers, aber das feurige Temperament des jungen Mannes war ihm doch etwas unangenehm.

280 Und da er selbst mit eigenen Kompositionen und Konzertreisen nach London beschäftigt war, hatte er, wie wir annehmen müssen, zu wenig Zeit für seinen ungeduldigen Schüler. Er erwies sich als ein Lehrer, der es nicht so genau nahm und mehrere Fehler in den von Beethoven geschriebenen Kompositions-übungen übersah. Dieser entdeckte die
285 Ungenauigkeit des alten „Papas“ und ging sofort zu einem anderen Lehrer. Zwei Jahre später, als Beethoven einige Sonaten veröffentlichte, gab ihm Haydn den Rat, dass er sich auf dem Titelblatt als „Schüler von Haydn“ bezeichne. Beethoven lehnte es ab, indem er kurz erklärte:

„Es stimmt, dass ich einigen Unterricht von Haydn genommen habe,
290 aber ich habe nie etwas von ihm gelernt.“ (Eine Übertreibung, die nur durch seine Enttäuschung über Haydns Mangel an Interesse verständlich wird.)

Die Namen von Beethovens anderen Lehrern sind unwichtig. Ihre
295 einzige Bedeutung liegt darin, dass sie Beethovens Lehrer waren. Sie lehrten ihn die Gesetze des Kontrapunktes und der Kompositionstechnik, wie sie von den großen Meistern Bach, Mozart und Haydn entwickelt worden waren. Aber sie zeigten kein Verständnis für sein Genie, das diese Gesetze nicht mehr anerkannte, und lehnten seine Kompositionen ab. Einer seiner Lehrer war der Italiener Antonio
300 Salieri, der Hofkapellmeister, der sich bereits als Feind Mozarts einen Namen gemacht hatte.

Ogleich Beethoven von Lehrern und Kritikern abgelehnt wurde, so wurde er jedoch von Freunden und Gönnern aus den adligen Kreisen anerkannt und verehrt. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, Beethoven
305 sei immer arm gewesen. In den Jahren zwischen 1792 und 1802 war Beethoven ein außerordentlich erfolgreicher Pianist und hatte ein gutes

Einkommen. Die adligen Familien luden ihn ein und gaben ihm auch wertvolle Geschenke. Fürst Lichnowski ließ ihn mehrere Monate lang in seinem Hause wohnen. Ein anderer Fürst, Graf Brown, schenkte ihm
310 ein Reitpferd.

Sein Ruhm verbreitete sich bald über die Grenzen Österreichs hinaus. Er machte eine Konzertreise nach Prag, Leipzig und Berlin. Er spielte vor dem König von Preußen, der von seinem Spiel so begeistert war, dass er ihn in Berlin behalten wollte. Überall wurde er „der junge
315 Meister“ genannt. Wo er immer auftrat, war er elegant und nach der damals neusten Mode gekleidet. Er nahm Tanzunterricht und tat sein Bestes, um in den adligen Kreisen als Weltmann zu erscheinen.

Der Traum seiner Jugend hatte sich erfüllt. Er hatte die adlige Welt erobert. Trotzdem fühlte er sich in dieser „höheren“ Welt nie zu Hause.
320 Er hatte in seiner Jugend nichts als Armut, Hunger und schwere Arbeit gekannt, und diese ärmlichen Verhältnisse waren ihm zur Gewohnheit geworden. Er fühlte sich deshalb nicht wohl im luxuriösen Hause des Fürsten Lichnowski und zog es vor, in einer kleinen, bescheidenen Wohnung zu leben. Er wußte nicht, was er mit dem geschenkten Pferd
325 anfangen sollte. Er übergab das Tier einem Reitknecht, vergaß es und erinnerte sich erst wieder daran, als er einige Zeit später vom Reitknecht die Rechnung erhielt.

6

Beethoven verliebte sich mehrere Male. Aber er verliebte sich nie in ein Mädchen aus dem Volke, sondern immer in Frauen aus adligen
330 Kreisen. Dies war der größte Irrtum seines Lebens. Die „höheren“ Kreise in Wien bewunderten sein Genie, sie liebten ihn auch als Freund, aber keine der vielen Aristokratentöchter konnte sich entschließen, ihn zu heiraten. Zwar hatte er manche Verehrerin. Nach den Berichten von Zeitgenossen gab es Frauen, die ihn wie einen Gott
335 verehrten und vor ihm auf die Knie sanken, um ihn zum Spielen zu

bitten. Doch diese Verehrung galt Beethoven dem Künstler, nicht Beethoven dem Mann.

Wie einst seine Jugendliebe zu Eleonore von Breuning in Bonn, so galt auch Beethovens zweite und vielleicht größte Liebe einer
340 Klavierschülerin, der Gräfin Giulietta Guicciardi. Diese Gräfin, ein junges Mädchen von kaum siebzehn Jahren, nahm bei dem dreißigjährigen „jungen Meister“ Klavierunterricht. Sie war, wie uns mehrere Porträts zeigen, sehr hübsch. Übrigens war Beethoven keineswegs ein sanfter, geduldiger Lehrer. Er war, wie die Gräfin
345 berichtete, „äußerst streng“, und oft wurde er sehr zornig, warf das Notenbuch auf den Boden oder zerriss ein Notenblatt. Dennoch war das siebzehnjährige Mädchen von seinem Genie fasziniert. Beethoven missverstand die Gefühle seiner Schülerin, und eines Tages bat er sie, ihn zu heiraten. Giulietta Guicciardi lehnte seinen Antrag ab und
350 heiratete kurze Zeit später einen jungen Wiener Aristokraten. Wir wissen nicht sehr viel über das Leben dieser Frau. Wichtig ist eigentlich nur, dass Beethoven sie liebte. Und diese Liebe inspirierte ihn zu einem seiner berühmtesten Werke: der Sonate in Cis-Moll, die heute auf der ganzen Welt als „Mondscheinsonate“ bekannt ist.

355 Vielleicht war es Beethovens Äußeres, das die Gräfin unangenehm berührte. Sein breites, dunkles Gesicht war eher hässlich, seine Manieren waren schlecht und verrieten seine mangelhafte Erziehung und Schulbildung, und seine Sprache war oft roh. Vielleicht fühlte die Gräfin auch etwas von seiner widerspruchsvollen Haltung gegenüber
360 der Aristokratie. Beethovens Haltung war eine paradoxe Mischung von Verehrung und Verachtung. Er verehrte und suchte die adlige Welt, weil er hier die Welt der Kultur zu finden glaubte. Für den Adel dagegen als politisch und gesellschaftlich privilegierte Klasse fühlte er nichts als Verachtung.

365 Die Wiener Aristokraten glaubten lange Zeit, Beethoven sei selbst ein Adliger. Sie glaubten, das Wörtchen „van“ vor seinem Namen sei

ein Zeichen von Aristokratie — wie das Wörtchen „von“ in den Namen der Adligen. Tatsächlich war das „van“ kein Zeichen von Aristokratie. Seine flämischen Vorfahren waren Bauern und Handwerker und nannten sich schon im 15. Jahrhundert „van Beethoven“. Der Meister tat jedoch nichts, um den Irrtum seiner Wiener Freunde zu berichtigen. Im Gegenteil, er bestärkte die Wiener in ihrem Irrtum.

370

Er, der einst ein scheuer, verschlossener Knabe gewesen war, hatte sich zu einem stolzen Individualisten entwickelt. Im Vertrauen auf seine Erfolge als Pianist und Komponist, im Vertrauen auf sein Genie fühlte er sich dem Adel völlig ebenbürtig. Mozart und Haydn verbeugten sich vor Fürsten und Grafen; Beethoven verbeugte sich nicht.

375

Die folgende Episode ist charakteristisch für Beethoven. Eine Gräfin veranstaltete ein Bankett zu Ehren des Prinzen Louis Ferdinand und lud zu dieser Gesellschaft auch den jungen Meister ein. Als dieser jedoch bemerkte, dass er mit einigen anderen nichtaristokratischen Gästen an einem besonderen Tisch essen sollte, erlangte er seinen Hut und Mantel und ging wortlos davon.

380

„Was Sie sind“, sagte er bei einer anderen Gelegenheit zu einem Fürsten, „sind Sie durch Zufall und Geburt.“

385

Was ich bin, bin ich durch mich. Fürsten hat es und wird es noch Tausende geben; Beethoven gibt es nur einen!“

Wenn er Klavier spielte, erwartete er von seinen Zuhörern absolute Ruhe. Eines Abends, als er in einem adligen Haus ein Konzert gab, bemerkte er unter den Zuhörern einen jungen Grafen, der sich mit einer Dame laut unterhielt.

390

„Ruhe, bitte“, rief Beethoven zwei- oder dreimal.

Als der junge Graf dennoch fortfuhr, sich mit seiner Dame zu unterhalten, stand Beethoven vom Klavier auf und rief, indem er das Haus verließ:

395

„Für solche Schweine spiele ich nicht!“

Wir kennen Dutzende solcher Vorfälle aus Beethovens Leben. Vielleicht sind nicht alle wahr. Aber alle diese Geschichten charakterisieren ihn als einen stolzen, ja hochmütigen Individualisten, der sich gegen die gesellschaftliche Ordnung auflehnte — gerade wie er sich in der Musik gegen die alten Kompositionsgesetze auflehnte.

7

Beethoven wird allgemein als der größte Komponist, als der Shakespeare der Musik anerkannt. Es gibt zwar Komponisten, die bessere Lieder, bessere Klavierkonzerte und bessere Opern geschrieben haben; aber es gibt keinen Komponisten, der ihn auf dem Gebiet der Symphonie übertrifft. Wie Shakespeares berühmte Tragödien — wenigstens dem Namen nach — auf der ganzen Welt bekannt sind, so kennt auch die ganze zivilisierte Welt die neun Symphonien Beethovens, wenigstens die „Eroica“, die „Fünfte“, die „Pastorale“ und die „Neunte“.

Freuden und Leiden, alle menschlichen Gefühle, die ein Dichter in Worten ausdrückt, fanden bei Beethoven ihren Ausdruck in der Musik. Er brach die Kompositionsgesetze des 18. Jahrhunderts und gab der Musik einen persönlichen, individuellen Charakter. Er steigerte die Ausdrucksfähigkeit der Musik in einem solchen Grad, dass viel seiner Kompositionen von den Zeitgenossen abgelehnt wurden, weil sie ihnen technisch zu schwierig und „unspielbar“ erschienen. Rein äußerlich zeigt sich dies darin, dass die Aufführung einer Symphonie Beethovens fast doppelt so viele Musiker und Instrumente verlangt wie die Aufführung einer Symphonie Mozarts.

Beethovens Werke, besonders seine neun Symphonien, die er in den Jahren zwischen 1800 und 1824 komponierte, lassen eine erstaunliche geistige Entwicklung erkennen. Die im Jahre 1800 beendete Erste Symphonie ist ein geistiges Dokument seiner ersten, verhältnismäßig glücklichen Wiener Jahre. Beethoven dirigierte die Uraufführung

425 selbst. Das Werk lässt das Vorbild Haydns erkennen und ist im
Vergleich zu den späteren Symphonien noch sehr einfach. Trotzdem
wurde es damals von den Kritikern als „konfuse Explosion des
Übermutes eines jungen Mannes von Talent“ abgelehnt.

Auch seine Zweite Symphonie, die er im Jahre 1803 beendete, steht
430 noch in der Tradition von Mozart und Haydn. Trotzdem wurde auch
dieses Werk, dessen Uraufführung Beethoven wiederum selber
dirigierte, von den Kritikern als „krasses Ungeheuer“ bezeichnet. Uns
modernen Hörern erscheint das Werk verhältnismäßig einfach. Die
Stimmung der Symphonie ist heiter und freudig. Dies ist um so
435 erstaunlicher, da wir wissen, dass Beethoven noch vor der Vollendung
des Werkes eine furchtbare Krise erlebte eine Krise, die ihn beinahe
zum Selbstmord trieb.

Beethoven hatte sein Gehör verloren, diesen einen Sinn, der bei
einem Musiker weitaus der wichtigste ist. Es war der schwerste Schlag,
440 womit das Schicksal ihn treffen konnte. Wie war es ihm möglich zu
komponieren, zu dirigieren und zu spielen, wenn er seine eigene Musik
nicht mehr hörte!

Die ersten Symptome der Taubheit zeigten sich schon, als
Beethoven fünfundzwanzig Jahre alt war. Er glaubte anfänglich, es sei
445 eine Erkältung, und ließ sich von mehreren Ärzten behandeln. Er
schluckte Pillen, er ließ sich magnetisieren, er machte Kuren mit
Bädern. Zuweilen hörte er wieder besser. Doch dann kamen die
Symptome der Taubheit wieder. Eines Tages, als er mit seinem Schüler
Ferdinand Ries im Wiener Wald spazierenging, hörte Ries aus der
450 Ferne die melodischen Töne einer Flöte — auch Beethoven lauschte,
aber sein Gesicht wurde traurig: er hörte nichts.

Jahrelang versuchte er, seine Taubheit geheimzuhalten. Erst 1800
gestand er zum ersten Mal in einem Brief an einen Freund in Bonn:

„Ich kann sagen, ich bringe mein Leben elend zu. Seit zwei Jahren
fast meide ich alle Gesellschaft, weil es mir nun nicht möglich ist, den

455 Leuten zu sagen: „Ich bin taub!“

Wie konnte er auch vor der Welt erklären: Ich bin taub!

Seine Feinde, seine Kritiker hätten gelacht, denn für sie war seine Musik ja ohnehin „konfus“, „barbarisch“ und „unverständlich“.

460 Beethoven, der die frohe, elegante Gesellschaft liebte, begann, diese Gesellschaft zu meiden. Er suchte Zuflucht auf dem Lande. In der schönen Gegend des Wiener Waldes verbrachte er von nun an fast jeden Sommer. Obwohl sein Gehör nicht besser wurde, so fand er doch in der freien Natur neue Kraft und Lebensfreude.

465 Was für ein Leben aber sah er vor sich? Sollte er sich vor dem Schicksal beugen und ein Leben der Entsagung führen? Nein! Das konnte und wollte Beethoven nicht.

„Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen“, schrieb er in einem Brief, „ganz niederbeugen soll es mich gewiss nicht. O ! Es ist so schön, das Leben tausendmal leben!“

470 Im Spätsommer des Jahres 1802 erreichte seine seelische Not den Höhepunkt. In Heiligenstadt, einem Dörfchen in der Gegend des Wiener Waldes, schrieb er, körperlich und seelisch krank, sein Testament. Dieses Dokument, das heute allgemein als „Heiligenstädter Testament“ bekannt ist, ist eigentlich kein Testament, sondern ein
475 Abschiedsbrief an seine beiden Brüder Karl und Johann. In ergreifenden Worten beschreibt Beethoven darin die Tragödie seines Lebens, seine unheilbare Taubheit, seine Verzweiflung. Nur zwei Dinge, so schreibt er, hielten ihn vor dem Selbstmord zurück: die Kunst, seine schöpferische Kraft, und die Tugend, sein ethischer Wille,
480 mit dem er schon als Knabe die schwerste Verantwortung auf sich genommen hatte.

Das „Heiligenstädter Testament“, offensichtlich in einer Stunde der Verzweiflung geschrieben, ist mehr ein Ausdruck von Gefühlen als von Gedanken. Beethoven nimmt Abschied vom Leben, und doch erkennen
485 wir in demselben Brief eine Lebenshoffnung. „Mit Freuden eile ich dem

Tod entgegen“, schreibt er; doch an einer anderen Stelle lesen wir:
„Geduld ... Vielleicht geht's besser, vielleicht nicht: ich bin gefasst.“

490 Vielleicht war es dieses Testament, eines der größten Dokumente
menschlichen Leidens, das dem einunddreißigjährigen Meister half,
seine Lebenskrise zu überwinden? Beethoven hat den Brief nie
abgeschickt; er wurde fünfundzwanzig Jahre später, nach seinem Tod,
unter seinen Papieren entdeckt. 1803, wenige Monate nachdem er
diesen Abschiedsbrief geschrieben hatte, vollendete er seine Zweite
Symphonie, die uns nichts, gar nichts von seiner seelischen Not verrät.

8

495 Die Ursachen von Beethovens Taubheit sind nicht genau bekannt.
Romain Rolland, der berühmte französische Schriftsteller und
Beethovenbiograph, nimmt an, dass die Gehörsnerven des Meisters
durch „Blutandrang infolge übermenschlicher Konzentration“
beschädigt worden waren. Dies ist eine heroisch-poetische aber kaum
500 realistische Erklärung. Andere Biographen, z.B. Emil Ludwig, haben
eine einfachere Erklärung. Beethoven, der oft stundenlang am Klavier
saß und komponierte, hatte die sonderbare Gewohnheit, sich zwei bis
drei Kübel kaltes Wasser über den Kopf zu gießen, um seinen erhitzten
Körper abzukühlen. Die Folgen dieser sonderbaren
505 Abkühlungsmethode waren Rheumatismus und die unheilbare
Beschädigung seiner Gehörsnerven. Keine der Erklärungen scheint uns
völlig überzeugend. Vielleicht hatte Beethoven seine Taubheit geerbt.

Sein Vater war 1792 gestorben, und seine Brüder waren ihm nach
Wien gefolgt. Der eine, Karl, wurde Staatsbeamter, der andere, Johann,
510 wurde Apotheker. Beide zeigten wenig Verständnis für die Musik ihres
großen Bruders. Sie zeigten ihm auch wenig brüderliche Liebe und
halfen ihm wenig in seiner seelischen Not. Dies war allerdings zu einem
großen Teil Beethovens eigene Schuld. Er war zu stolz, jemanden um
Hilfe zu bitten. Stumm trug er das furchtbare Leiden der zunehmenden

515 Taubheit.

„Ich habe schon oft den Schöpfer und mein Dasein verflucht“, schrieb er in einem Brief. Der Schlag, der ihn getroffen hatte, schien ihm grausam und sinnlos. Er lehnte sich gegen das Schicksal auf. In dieser Auflehnung gegen das Schicksal erreichte Beethoven seine volle
520 künstlerische Größe. Da ihm das Leben kein Glück und keine Freude bot, schuf er sich das Glück und die Freude selbst — in der Kunst. Er sah im Schicksal seinen Feind, er nahm den Kampf mit dem Schicksal auf, und er wurde Sieger.

Hier liegt das Heldenhafte an Beethovens Persönlichkeit, das von
525 nun an in seiner Musik Ausdruck fand. Beethoven wurde zum Titanen, wie er von seinen Verehrern oft genannt wird.

„Ich will dem Schicksal in den Rachen greifen“, hatte er geschrieben, und in dieser Stimmung komponierte er seine dritte Symphonie, die berühmte „Eroica“. Dieses Werk, das er 1804 vollendete, spiegelt zum
530 ersten Mal die volle Reife des Meisters. Die Bedeutung des Titels „Eroica“ — heroisch, heldenhaft — ist leicht zu erkennen. Hier ist kein Einfluss von Mozart und Haydn mehr, die „Eroica“ ist Beethoven.

Das Werk war ursprünglich Napoleon Bonaparte gewidmet. Beethoven verehrte Napoleon als Befreier der Menschheit, als Helden
535 der Republik, der die Revolutionsideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Europa verbreitete. Er verehrte ihn auch als Helden der Tat, der dem Schicksal kühn ins Auge blickte. Beethovens Worte, „Kraft ist die Moral der Menschen, die sich vor anderen auszeichnen; sie ist auch die meine“, zeigt uns, dass er sich mit Napoleon geistig
540 verwandt fühlte.

Beethoven hatte das Werk bereits beendet, als er die Nachricht erhielt, Napoleon sei Kaiser der Franzosen geworden. Für den freiheitlich gesinnten Beethoven, auf dessen Klavier eine kleine Statue von Brutus stand, bedeutete diese Nachricht eine furchtbare
545 Enttäuschung. Er ergriff das Manuskript der Symphonie, riss das

Titelblatt mit der Widmung an Napoleon Bonaparte ab, warf es auf den Boden und trat mit den Füßen darauf, indem er zornig rief:

„Also auch er ein gewöhnlicher Mensch!“

Erst ein Jahr später, 1805, gab er seine Einwilligung zur Aufführung
550 des Werkes. Da schon seine verhältnismäßig einfachen früheren
Symphonien abgelehnt worden waren, so können wir uns die Wirkung
der „Eroica“ auf die Zuhörer und Kritiker leicht vorstellen.

„Das ist das Ende der Musik“, schrieben die Wiener Zeitungen, „ ...
es riecht nach Menschenblut.“

555 Die Tatsache, dass Beethovens Symphonien von den Kritikern
abgelehnt wurden, bedeutete jedoch nicht allzuviel. Beethoven war
berühmt, sehr berühmt. Er galt als der erste Musiker in der ersten
Musikstadt Europas.

Seine Orchesterwerke schienen zwar schwer verständlich aber die
560 Gewalt seiner Musik wurde überall gefühlt und anerkannt. Die Wiener
waren sehr stolz auf ihn.

Als er im Jahre 1809 von König Jérôme in Kassel das Angebot einer
Stelle als Erster Kapellmeister erhielt, waren die Wiener Aristokraten
sehr besorgt, dass der Meister ihre Stadt verlassen würde. Einige von
565 ihnen, darunter Fürst Kinski und Fürst Lobkowitz überredeten ihn, das
Angebot aus Kassel abzulehnen, indem sie ihm ein lebenslangliches
Einkommen von 4000 Gulden anboten, mit der einzigen Bedingung,
dass er in Österreich bleibe. Dies war eine sehr beträchtliche Summe.
Beethoven blieb in Wien.

570 Infolge der schlechten Zeiten — Österreich stand im Krieg mit
Napoleon — verlor das Geld über die Hälfte des Wertes, und als im
Jahre 1812 die Fürsten Kinski und Lobkowitz starben, blieb von dem
Einkommen nicht viel übrig. Trotzdem kann man kaum sagen, dass
Beethoven Geldsorgen gehabt hätte. Er wurde für seine Kompositionen
575 gut bezahlt.

Neben der „Mondscheinsonate“ gilt die als „Appassionata“ bekannte Sonate in F-Moll als Beethovens berühmtestes Klavierwerk. Der Meister selbst hielt die „Appassionata“ für seine beste Sonate. Dieses schwere, oft als phantastisch bezeichnete Werk ist das Dokument
 580 seiner Liebe zur Gräfin Therese von Brunsvick, die in den Jahren zwischen 1806 und 1810 seine Verlobte gewesen sein soll.

Wir wissen nur wenig oder beinahe nichts über diese Verlobung. Es gibt zwar Romane und Filme darüber, denn zweifellos war es eine Liebesgeschichte. Aber weder Beethovens Briefe noch die Memoiren
 585 der Gräfin geben uns Auskunft darüber, ob es tatsächlich eine Verlobung war. Auch Beethovens berühmter Brief an die „unsterbliche Geliebte“ löst das Rätsel nicht. Dieser Liebesbrief, der nach seinem Tode unter seinen Papieren gefunden wurde, trägt das Datum des 6. Juli, aber keine Jahreszahl, und auch der Name der „unsterblichen
 590 Geliebten“ ist nirgends genannt. Heute dürfen wir mit einiger Sicherheit annehmen, dass diese „unsterbliche Geliebte“ Therese von Brunsvick war.

Die Verlobung — wenn es tatsächlich eine Verlobung war — wurde von Beethoven und der Gräfin geheimgehalten. Therese von Brunsvick
 595 war eine gebildete, feinfühligere Frau, die des großen Musikers gewiss würdig gewesen wäre. Vermutlich war es die Absicht der beiden, ihr Verhältnis so lange geheimzuhalten, bis Beethoven eine feste, finanziell sichere Stellung bekommen hatte. Beethoven jedoch erhielt nie eine solche Stellung, und die Verlobung wurde, wie es scheint, im Jahre
 600 1810 wieder gelöst. Die Gräfin blieb bis zu ihrem Tode unverheiratet, und Beethoven hat ihr mit seiner „Appassionata“ — vermutlich auch mit seinen späteren Liedern „An die ferne Geliebte“ — ein bleibendes Denkmal errichtet.

Was war die feste Stellung, die Beethoven zu erhalten hoffte? Er
 605 beschäftigte sich in diesen Jahren mit Opernplänen, er schrieb das

Musikdrama „Fidelio“ und komponierte die Ouvertüre und Begleitmusik zu Goethes Drama „Egmont“. Obwohl die Arbeit am „Fidelio“ ihm äußerst viel Mühe und Sorgen machte, plante er weitere Opern und hoffte, in Wien eine feste Stellung als Opernkomponist zu finden. Erst nach jahrelangen Mißerfolgen gab er diesen Gedanken wieder auf.

Die einzige Oper, die er vollendete und die noch heute zum Repertoire aller Opernhäuser der Welt gehört, ist „Fidelio“. Seine mühevollen Arbeit an diesem Werk begann schon bei der Wahl des Librettos. Ein Libretto wie das von Mozarts „Figaro“ oder „Don Giovanni“ gefiel ihm nicht, da ihm die dramatische Handlung als frivol und unmoralisch erschien. Der durch Leid und Schmerzen gereifte Beethoven verlangte ein Libretto, das ethischen Wert besaß. Endlich fand er das Libretto von „Fidelio“, dessen dramatische Handlung — Leonore befreit mit Heldenmut ihren Gatten aus ungerechter Gefangenschaft — ihn tief ergriff. Mit Begeisterung, aber ohne Erfahrung auf dem Gebiet der Oper, schrieb er in verhältnismäßig kurzer Zeit die Musik. Doch nun begannen die eigentlichen Schwierigkeiten. Fürst Lichnowski fand die Ouvertüre schlecht und riet ihm, eine neue Ouvertüre zu schreiben. Bei den Proben zur Aufführung kam es zu bitteren Szenen auf der Bühne. Die Musiker protestierten, die Musik sei zu schwierig, und die Sänger schrien, sie könnten diese Musik nicht singen.

„Solch verfluchten Unsinn hätte mein Schwager nie geschrieben!“ schrie ein Sänger, der tatsächlich ein Schwager des verstorbenen Mozart war.

Die Uraufführung der Oper im Jahre 1805 war ein völliger Mißerfolg, und Beethoven zog das Werk nach der dritten Aufführung zurück. Er begann, die Oper umzuschreiben indem er das Libretto und die Musik kürzte und änderte. Mit einer neuen, der dritten Ouvertüre kam die veränderte Oper „Fidelio“ im Jahre 1806 auf die Bühne.

Wiederum war sie ein Mißerfolg, und die Oper mußte nach der zweiten Aufführung zurückgezogen werden. Drei Jahre später war das Werk wiederum auf dem Programm des Opernhauses, doch diesmal
640 wurde die Aufführung abgesagt, weil Napoleons Armeen vor den Toren der Stadt Wien standen. Endlich im Jahre 1814 kam das Werk, wiederum gekürzt und mit einer neuen, der vierten Ouvertüre, zur Aufführung, und diesmal war es ein Erfolg.

Diese letzte Fassung der Oper, deren Uraufführung ein
645 siebzehnjähriger Musiker namens Franz Schubert beiwohnte, ist die heute einzig bekannte Form der Oper „Fidelio“. Von den früheren Fassungen sind nur die mit „Leonore“ betitelten Ouvertüren bekannt geblieben. Beethoven, der nach den jahrelangen Sorgen und Enttäuschungen sein Werk endlich erfolgreich auf der Bühne sah,
650 lachte und sagte:

„Mit dieser Oper habe ich mir die Märtyrerkrone verdient!“

10

Der anfängliche Mißerfolg der Oper „Fidelio“ hatte seine Ursache zum Teil darin, dass Wien damals von französischen Truppen besetzt war. Bei der Uraufführung im Jahre 1805 war das Opernhaus voll von
655 französischen Offizieren, die für das Werk des deutschen Meisters nicht viel Verständnis zeigten. Zwei Wochen später kämpften diese Offiziere in der Schlacht von Ansterlitz, in der Napoleon die österreichische Armee besiegte. 1809 wurde Wien wiederum von den Franzosen besetzt, und die österreichische Armee wurde von
660 Napoleons Truppen in der Schlacht von Wagram besiegt.

Seit der Krönung Napoleons zum Kaiser der Franzosen im Jahre 1804 war Beethoven kein Verehrer Bonapartes mehr. Er war zum deutschen Patrioten geworden. Als er im Hause des Fürsten Lichnowski vor französischen Offizieren spielen sollte, lehnte er ab und
665 sagte:

„Ich kann nicht vor Feinden des Vaterlandes spielen.“

Und als der scheinbar unbesiegbare Napoleon eine Schlacht nach der anderen gewann, rief Beethoven:

„Schade, dass ich die Kriegskunst nicht so gut verstehe wie die
670 Tonkunst; ich hätte ihn doch besiegt!“

Seine kranken Ohren konnten den Lärm der Kanonen nicht mehr hören, als Wien von den Franzosen beschossen wurde. Er machte auch keinen Versuch mehr, seine zunehmende Taubheit geheimzuhalten. Aber er bestand darauf, seine Werke bei der Uraufführung selbst zu
675 dirigieren. Da er immer zu Übertreibungen neigte, war auch die Art seines Dirigierens voller Bewegungen, die den Zuhörern oft grotesk erschienen. Wenn die Musik zu einem „Forte“ kam, machte er sich groß, stand auf den Zehenspitzen und warf die Arme in die Höhe. Und wenn das Orchester „piano“ spielen sollte, machte er sich klein, beugte
680 den Kopf und verbarg sich hinter dem Dirigentenpult. Die Wiener lächelten, aber sie liebten ihn und wollten ihn bei den Aufführungen immer wieder sehen.

Gewiß, mit der Oper hatte er sich „die Märtyrerkrone“ verdient, aber auf dem Gebiete der Symphonie und der Kammermusik erreichte
685 er von Jahr zu Jahr neue Höhen. Es ist uns unmöglich, im Rahmen dieses Büchleins alle seine Werke zu nennen. Seine längeren Werke, besonders seine Symphonien, müssen genügen.

Von den sechs Symphonien, von der Dritten bis zur Achten, die er zwischen 1804 und 1812 vollendete, ist die Fünfte zweifellos das
690 berühmteste Werk. Viele hätten die Fünfte sogar für Beethovens größte Symphonie. Das Werk ist, wie ein Kritiker schreibt, „die Symphonie des aus dem Paradies vertriebenen Menschen, der sein Schicksal selbst bestimmt“. Auch hier fühlen wir den Heroismus, der aus der „Eroica“ zu uns spricht. Das kurze Motiv mit den vier Noten, das wir im ersten
695 Satz der Symphonie hören, wird oft als „Beethovens Monogramm“ bezeichnet, und Beethoven selbst sagte über die Bedeutung des Motivs:

„So klopft das Schicksal an die Pforte.“

Die Sechste Symphonie, die „Pastorale“, die er in demselben Jahre, 1808, vollendete, gibt uns, wie der Titel zeigt, ein musikalisches Bild
700 des Landlebens. Im Vergleich zu der Fünften ist die Stimmung dieses Werkes heiter und humorvoll. Beethovens Stimmungsschwankungen fanden — gewiss zufällig, aber irgendwie doch charakteristisch — auch in der Chronologie seiner Symphonien Ausdruck. Die Symphonien mit geraden Nummern sind verhältnismäßig heiter, während die
705 Symphonien mit ungeraden Nummern eher schwere menschliche Konflikte ausdrücken.

Dies gilt nicht nur für die Dritte und Vierte, die Fünfte und Sechste, sondern auch für die beiden folgenden Symphonien, die er wiederum gleichzeitig, im Jahre 1812, vollendete. Während die Siebte eher
710 problematisch und schwer ist, so ist die Achte humorvoll. Mit der Siebten erreichte Beethoven übrigens den Höhepunkt seiner „Unverständlichkeit“. Nicht nur Kritiker und Musiker, sondern auch berühmte Komponisten konnten ihn nicht mehr verstehen. Carl Maria von Weber, z.B., erklärte, als er die Siebte hörte:

715 „Nun haben die Extravaganzen dieses Genius das Nonplus-Ultra erreicht. Beethoven ist nun ganz reif für das Irrenhaus.“

Seinen größten äußerlichen Erfolg erlebte Beethoven bei der Uraufführung seines Werkes „Wellingtons Sieg bei Vittoria“ im Jahre 1814. Vor sechstausend Zuhörern, vor allen in Wien versammelten
720 Potentaten, Monarchen und Staatsmännern dirigierte er die Aufführung dieser Komposition, die den militärischen Sieg der Alliierten über Napoleon feiern sollte. Drei große Orchester spielten zusammen. Es war das lauteste aber keineswegs beste Werk von Beethoven! Heute ist diese Schlacht-Komposition beinahe vergessen.

725

11

Mit Ausnahme einer Konzertreise und einiger kurzer Reisen nach

Teplitz und Karlsbad, wo er Bäder nahm, wohnte Beethoven in oder in der Nähe von Wien. Die Winter verbrachte er in der Stadt, die Sommer auf dem Lande. Er war immer in Bewegung. In keiner Wohnung blieb
730 er lange. Niemand weiß genau, in wie vielen verschiedenen Wohnungen von Wien er gewohnt hat; es waren mindestens dreißig.

Er hatte immer Streit mit den anderen Hausbewohnern. Er schlug wie ein Wilder auf sein Klavier ein, sang Melodien sehr laut und stampfte den Takt auf dem Fußboden, dass das ganze Haus erzitterte.
735 Seine tauben Ohren konnten diesen Lärm nicht mehr hören; die anderen Hausbewohner jedoch beschwerten sich. Auch das kalte Wasser, das er sich täglich über den Kopf goß, führte zu Beschwerden, denn das Wasser rann durch den Holzboden in die Wohnung unter ihm.

In seiner Wohnung herrschte immer eine furchtbare Unordnung. Bücher, Notenblätter, Entwürfe, Tabakdosen und Pfeifen lagen überall auf dem Boden, das Klavier war voller Tintenkleckse, auf dem Tisch lagen gewöhnlich die Reste seiner Mahlzeiten. Seit er taub geworden war, vernachlässigte er alles. Er, der sich früher elegant und
740 weltmännisch gekleidet hatte, ging jetzt in schmutziger, vernachlässigter Kleidung. Seine Haare waren ungekämmt, sein Bart blieb oft mehrere Tage lang unrasiert.

Er komponierte. Er lebte für die Kunst, die aus seinem Inneren kam. Für die äußere Welt fühlte er nichts als Verachtung, denn diese äußere
750 Welt bedeutete ihm nur noch eine Störung seiner inneren Welt, aus der seine Kunst kam. Seine Taubheit wurde ihm zur Erlösung vom Lärm der äußeren Welt.

Er fand seine Inspiration auf dem Lande, in der Natur. Er hörte den Ton der Hirtenflöte nicht, aber mit seinem inneren Ohr hörte er die
755 Stimme des Windes, den Gesang der Wolken, die Melodie der Sterne. Er liebte es, durch Wälder und Felder spazierenzugehen — nicht nur im Sonnenschein, sondern auch bei Nacht, bei Regen und Sturm. Eines

Tages, als er im schwersten Regen einen meilenlangen Spaziergang machte, wurde er von der Polizei als Vagabund verhaftet. Zum Glück wurde er auf dem Polizeibüro vom Bürgermeister erkannt und wieder entlassen.

Er trug bei seinen Spaziergängen immer ein Notizbuch und einen dicken Bleistift bei sich, mit denen er seine musikalischen Einfälle mitten im Walde oder auf den Feldern niederschrieb.

Die Gegend des Wiener Waldes gefiel ihm am besten. Hierher kehrte er einen Sommer nach dem anderen zurück. In seiner Sommerwohnung stand er oft am Fenster und schrieb und zeichnete mit einem Bleistift auf den grünen Fensterläden. Der schlaue Hausbesitzer verkaufte diese Fensterläden im Herbst an einen reichen Herrn aus Wien, der Proben von Handschriften sammelte. Und im folgenden Sommer waren neue, saubere Fensterläden da, damit Beethoven wieder darauf schreiben konnte.

In Teplitz, wo er im Sommer 1811 und 1812 Bäder nahm, lernte er Goethe kennen. Er hatte den großen Dichter seit seiner Jugend verehrt und hatte kurze Zeit vor dieser Begegnung die Musik zu Goethes „Egmont“ geschrieben. Doch die Begegnung in Teplitz führte zu keiner Freundschaft. Die beiden gingen zwar oft zusammen spazieren. Es wird berichtet, dass sie bei einem Spaziergang der kaiserlichen Familie begegnet seien. Goethe sei beiseite getreten und habe sich tief verbeugt. Beethoven sei stolz und kaum grüßend an der kaiserlichen Familie vorbeigegangen. Der größte deutsche Dichter und der größte deutsche Musiker konnten sich nicht verstehen. Goethe, der Klassiker, der im Leben und in der Kunst die Schönheit der Form und die Objektivität liebte, stand verständnislos vor Beethoven, dem Romantiker, dessen Kunstideal der Individualismus und die Subjektivität waren.

„Das ist sehr groß, ganz toll. Man möchte fürchten, das Haus fiele ein ...“, sagte Goethe, als er Beethovens Fünfte Symphonie hörte. Die beiden sahen sich nach ihrer Begegnung in Teplitz nie wieder.

12

790 Nach seinem letzten großen Erfolg, „Wellingtons Sieg bei Vittoria“, wurde es still um Beethoven. Der Meister war völlig taub geworden. Als er noch einmal den Versuch machte, ein Orchester zu leiten, musste er von Freunden vom Dirigentenpult weggeführt werden.

In seiner vernachlässigten Kleidung ging er durch die Straßen von
795 Wien. Die Kinder folgten ihm und machten sich lustig über ihn. Er hörte sie nicht. Er saß im Restaurant, trank Wein und las die Zeitung. Wenn jemand mit ihm sprechen wollte, so reichte er ihm ein kleines Heft und einen Bleistift und bat ihn, niederzuschreiben, was er sagen wollte. Er konnte Gespräche nur noch auf schriftlichem Weg führen.

800 Er komponierte Lieder, Sonaten, Streichquartette. Die Werke seiner letzten Lebensjahre haben einen vergeistigten, beinahe mystischen Charakter. Beethoven war völlig in seine innere Welt versunken.

Das Wiener Publikum nahm kaum Kenntnis von seinen späteren
Werken. Neue, jüngere Komponisten erschienen, die sich die
805 Musikstadt an der Donau eroberten: Rossini, Meyerbeer, das Wunderkind Franz Liszt. Der alte Meister Beethoven saß wie ein kranker Löwe in seiner Wohnung und blickte mit bitterer Verachtung auf eine Welt, die nicht mehr die seine war.

Sein kummervolles Leben war noch nicht zu Ende. Das Schicksal
810 brachte ihm im Alter noch einen neuen Kummer. Er wurde Vormund seines neunjährigen Neffen Karl, dessen Vater — Beethovens Bruder Karl — im Jahre 1815 gestorben war. Mit heißer Vaterliebe sorgte er für die Erziehung seines Neffen, doch der Junge war leichtsinnig und herzlos und bereitete ihm nichts als Enttäuschungen. Sein Kummer
815 erreichte den Höhepunkt, als der Junge im Jahre 1826 versuchte, Selbstmord zu begehen. Nach diesem Ereignis brach Beethoven an Leib und Seele zusammen. Wenige Monate später lag er auf dem Sterbebett.

Die äußere Welt besiegte ihn. In seiner inneren Welt jedoch blieb er Sieger. Es war in diesen letzten Jahren der Taubheit und Einsamkeit,

820 dass Beethoven den Höhepunkt seiner Kunst erreichte. Im Jahre 1824
hatte er seine Neunte Symphonie vollendet, die Krone seines
Lebenswerkes.

„Für dich, armer Beethoven“, hatte er einst geschrieben, „gibt es
kein Glück von außen. Du musst dir alles in dir selbst erschaffen. Nur
825 in der idealen Welt findest du Freude.“

Da ihm das Leben kein Glück schenkte, so erschuf er sich das Glück
in sich selbst. Er schrieb die Symphonie der Freude, sein größtes und
monumentalstes Werk. Schon 1793, am Anfang seiner Wiener Jahre,
hatte er sich mit dem Gedanken getragen, Friedrich Schillers Gedicht
830 „An die Freude“ in Musik zu setzen. Jetzt, in der letzten Phase seines
Lebens, führte er diesen Plan aus. Der letzte Satz der Neunten
Symphonie ist ein Chorstück mit Solostimmen nach dem Text von
Schillers „An die Freude“.

Freude, schöner Götterfunken,
835 Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Die Uraufführung des Werkes am 7. Mai 1824 im Hoftheater in
Wien wurde zu einem Triumph. Beethoven selbst, der auf der Bühne
840 neben dem Dirigenten stand, hörte keinen Ton seiner Musik. Erst am
Ende der Aufführung sah er mit seinen Augen in den begeisterten
Gesichtern und den wilden Bewegungen der Zuhörer die ungeheure
Wirkung seines Werkes.

Finanziell war die Uraufführung der Neunten Symphonie kein
845 Erfolg, obwohl in demselben Programm noch sein größtes Chorwerk,
die „Missa Solemnis“, gespielt und gesungen wurde. Als das Programm
einige Tage später wiederholt wurde, war der Erfolg so schwach, dass
Beethoven das Werk zurückziehen musste. Die Neunte Symphonie

blieb zwanzig Jahre lang vergessen. Erst um die Mitte des 19.
850 Jahrhunderts erschien ein neuer Kapellmeister, Richard Wagner, der
das vergessene Werk wieder zur Aufführung brachte. Es war
Beethovens Musik, die den literarisch begabten Richard Wagner so tief
beeindruckte, dass er sich entschloß, Komponist zu werden. Seit ihrer
Neuaufführung durch Wagner ist die Neunte Symphonie auf der
855 ganzen zivilisierten Welt berühmt geworden.

Beethoven starb am 26. März 1827 nach einer langen,
schmerzhaften Leberkrankheit. An seinem Sterbebett stand sein Diener
Anton Schindler, der ihm jahrelang treu und selbstlos gedient hatte.
Ein schwerer Schneesturm mit Blitz und Donner zog über die Stadt
890 Wien. Mitten im Todeskampfe erhob der Meister noch einmal seine
geballte Faust, wie ein Symbol für den heroischen Kampf seines Lebens.
Er starb um fünf Uhr nachmittags.

Wien ehrte den verstorbenen Meister mit einem Leichenzug, wie
man noch keinen gesehen hatte. Alle Schulen waren geschlossen.
895 Prinzen, Fürsten, Musiker, Maler und Dichter und Tausende von
Wiener Bürgern folgten der Leiche zum Grab auf dem Friedhof von
Währing. Der Grabstein des Meisters trägt kein Datum, kein Wort des
Lobes, kein Wort der Trauer, nur ein einziges Wort — Beethoven.

ENDE